Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 20 (1964)

Heft: 2

Artikel: Reine Hochsprache - Reine Mundart : offener Brief an Dr. Theodor Flury

Autor: Ziegler, Armin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420752

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er oder seine Vorfahren in der Schweiz geblieben. Schicksale liegen hinter diesen Namen, Menschenleid, Menschenfreud. Und um diese Gräber liegt eine Landschaft, die, von den Trägern dieser teils noch typischen, teils aber auch völlig verzeichneten schweizerischen Namen geprägt, heute zu ihrem Ruhme leuchtet und in den letzten versprühenden Farben des Herbstes von unversieglichem Reichtum kündet.

Reine Hochsprache — Reine Mundart

Offener Brief an Dr. Theodor Flury, Küsnacht

Zollikerberg ZH, 21. November 1963

Sehr geehrter Herr Dr. Flury,

Sie haben im „Sprachspiegel" eingehend zu einem delikaten Sprachproblem unserer Heimat Stellung genommen. Aus ihren Gedankengängen spricht so viel gute Absicht, Liebe zum deutschen Wort, so offenkundige Sorge um seine Weiterentwicklung, daß man widerwillig nur an die Aufgabe herantritt, zu widersprechen. Aber der Standpunkt, von dem Sie ausgehen, scheint mir so unheilschwanger für die Zukunft unserer Redekultur, und die sich aus ihm ergebenden Folgerungen können sich gerade für das, was Sie verteidigen wollen, derart verhängnisvoll auswirken, daß man dazu nicht schweigen darf.

Sie setzen, sehr geehrter Herr Dr. Flury, hinter die Überschrift und damit zu der von allen einsichtigen Sprachforschern und -pflegern immer wieder erhobenen Grundforderung „reine Hochsprache neben reiner Mundart" ein im höchsten Grad bedauerliches Fragezeichen! Und Sie fragen besorgt: „Was für einen Weg können wir finden zu einem Deutsch, das gleichzeitig schweizerisch und hochdeutsch ist?"

Es liegt Ihnen, will mir scheinen, allem voran am Herzen, unsere deutsche Muttersprache vor einer Zersplitterung, einer unüberbrückbaren Trennung in zwei voneinander unabhängige, sich fremde Idiome zu bewahren. So weit gehen wir in unserm Wünschen und Trachten völlig einig. Und gleicherweise will der von

Ihnen angefochtene Leitsatz keinesfalls die Hochlautung für uns zur *Fremd*sprache stempeln. Doch dann trennen sich unsere Wege grundsätzlich und auf das entschiedenste. Erlauben Sie mir, den Unterschied zwischen unsern Ansichten in einem Vergleich aufzuzeigen.

Ich wage das, mir wohl bewußt, daß es nur allzuleicht ist, ihm, wie jedem Vergleich, ein Hinkebein nachzuweisen. *Sie* sehen, wenn ich Sie recht verstehe, Mundart und Hochsprache als innigst verschmolzene, unteilbare Einheit, gewissermaßen als *eine Persönlichkeit,* während sie uns lediglich *zwei,* allerdings eng, ja aufs engste, verwandte Glieder einer Familie sind. Man könnte an Zwillingsschwestern denken, die, unter ganz verschiedenen Verhältnissen aufgewachsen, die eine vielleicht in der Abgeschiedenheit ihres Geburtsdorfes, die andere in der Weite der großen Welt, sich völlig verschieden entwickelt haben.

Je sorgfältiger wir nun die beiden Schwestern auseinanderhalten, um so reiner werden sich jeder von ihnen die hervorstechenden und wertvollsten Eigenheiten erhalten und zum Ausdruck gelangen können. Der Begriff „rein" deckt sich bei ihnen ja nicht bis in die Einzelheiten. Zwei Beispiele mögen das belegen. Gute Mundart plätschert in geruhsamem Fluß dahin, die gute Hochlautung dagegen ist gekennzeichnet durch kräftigen, ständig wechselnden Atemdruck. Für sie kennen wir eine verpflichtende Ausspracheregelung, in deren Grenzen die Schallform sich zu halten hat, für die Mundart mit der Vielfalt örtlich verbundener Dialekte ist eine Normierung auf phonetischer Ebene kaum denkbar. Um so gewissenhafter sollten ihre *inneren* Werte, sollte der ihr, nur ihr, eigene Mundart-*Geist* respektiert, gehegt und gepflegt werden. Dazu aber gehört auch, und vielleicht vor allem, die Pflege der reinen Hochform. (Wobei „rein" selbstverständlich mit „affektiert" nichts zu tun hat, schon eher im Gegenteil ist.)

Neben den „mundartfeindlichen Einflüssen", vor denen Sie warnen, dürfte eine ganz besonders gefährliche und zersetzende Rolle der Versuch spielen, die zwei ungleichen Schwestern unter einen Hut zu bringen. Einen Vorgeschmack dessen, was uns bei solcher Vereinigung in der Zukunft erwartet, vermittelt uns, weit deutlicher und eindrücklicher noch als irgendein Vortrag in ungehobeltem Schriftdeutsch, das, was uns da und dort und immer wieder als „Mundartrede" zugemutet wird.

Mit unserm Lesen, unserm Schreiben ist uns Schweizern — wo immer es sich nicht um ganz Spontanes handelt — das schrift-

deutsche Denken zur zweiten Natur geworden. Und von des Gedankens Blässe angekränkelt wird die Mitteilung schlecht und recht in mundartliche Form gegossen. Sie, Herr Flury, zeigen die Diskordanz an Hand derartiger Elaborate auf. Gestatten Sie mir, hier meinerseits ein paar ausgewählte Müsterchen beizusteuern. Vor rund 20 Jahren hat der Berner Ernst Schürch in einem schmalen, doch gehaltreichen Bändchen („Häb Sorg zum Schwyzerdütsch", erschienen im Verlag Francke, Bern) die überraschendsten Redeblüten gesammelt. Eine davon will ich herausgreifen. Da steht links der Gedanke in träfes, blutvolles Berndeutsch gefaßt und daneben das, was der Redner, wohl stolz auf seine Beredsamkeit, daraus gemacht:

„Das Gäld wo-n-is die Wulle het gchoschtet, isch i jedem Sinn guet agleit."

„Die Uslag, wo üser Kasse mit der Beschaffung där nötige Wulle erwachse isch, darf als i jeder Hinsicht wohl berächtiget bezeichnet werde."

Wenn das am grünen Holz — im Berner Sprachgebiet! — *geschieht!*
Und bei Chr. Winkler finden wir die folgende abschreckende wortwörtliche Übertragnung einer schriftsprachlichen Überlegung in Talmi-Mundart (nach W. Henzen): „Indäm dr Fachma durch rasches Igriffe eneren ändgültige Zersetzig der Fruchtknote vorbügt, chönne dem Landwirt derartigi übli Erfahrige erspart wärde."
Das ist keine Sprache mehr! Das ist ein sprachlicher Bastard!
Mir persönlich, sehr geehrter Herr Dr. Flury, ist klar: wissentlich würden Sie nie und nimmer eine solche Verlotterung unserer Muttersprache gutheißen oder gar fördern. Aber... Ihr Postulat einer Sprache, „die *gleichzeitig* schweizerisch *und* hochdeutsh ist", öffnet, so wie es verstanden werden kann, zielgerade Tür und Tor zu ihr hin! Mit Wonne und Begeisterung werden jene vielen, allzuvielen aus Unkenntnis der Folgen es begrüßen, die Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, in übereifrigem Patriotismus, aus irgendwelchen Gründen verkünden, der Schweizer habe die Freiheit, ja die Pflicht, „seine" Sprache zu reden und das Schriftdeutsch wie ihm eben der Schnabel gewachsen; den Leitsatz der Einheit von Hoch- und Heimatform der Muttersprache werden sie zur eigenen Mühle lenken, neuen Auftrieb und neue Jünger gewinnen.
Dabei ist doch jedes weitere Vordringen einer Misch- und Zwitterform neue Gefährdung allen Sprachgefühls und Sprachwissens im Lande; ein Schritt näher dem Untergang der von unsern Vätern ererbten, trauten Schweizer Dialekte und damit auch unserer Eigen-

ständigkeit. Der „Partner“ ist ja übermächtig; er schöpft Kräfte, die der lokal begrenzten Mundart versagt sind, aus seiner Weltgeltung als Kultursprache, aus Schrift und Druck. Das meint unser Otto von Greyerz, wenn er sich dringend einzetzt für „scharfe Trennung“, denn: „Ließen wir den Dingen ihren Lauf, so würde sich, nach dem Gesetz der geringsten Anstrengung, die Mundart zunehmend mit schriftdeutschen Wörtern und Formen vermischen... So kämen beide, Mundart und Schriftsprache, einander immer mehr entgegen, und das endliche Ergebnis wäre die beschämende Tatsache, daß wir weder gutes Hochdeutsch noch gutes Schweizerdeutsch sprechen könnten“, sowie „der Verlust unserer Mundart“. Das meint Chr. Winkler mit der Warnung: „Wenn der Deutschschweizer seine Mundart liebt, dann muß er das Schriftdeutsche so rein sprechen lernen, wie es irgend möglich ist. Das ist das einzige Mittel, auch seine Mundart rein zu erhalten.“ Und das meinen noch viele, denen die heimische Sprechkultur, und damit auch unser Schwyzerdütsch, Herzensangelegenheit ist. Ich darf mir weiteres Zitieren ersparen. Wer die Stimmen noch nicht kennt, kann sie überall und leicht finden; auch im „Sprachspiegel“ (zum Beispiel in Ausgabe 3 des laufenden Jahrgangs).

*

Noch mancher Gedanke und manche Bemerkung drängen sich auf beim Lesen Ihrer interessanten und anregenden Arbeit; zustimmende und ... abwägende. Mir war vor allem Ihr Fragezeichen hinter der Forderung von Reinheit unserer beiden Ausdrucksformen wichtig. Selbst darüber bliebe noch vieles zu sagen. Doch lassen Sie jetzt auch mich mein Rößlein in den Stall bringen. Der Ritt ist getan.

Lieber Herr Dr. Flury, ob es mir gelungen ist, Sie, gerade Sie, den Schulmeister, wie Sie sich gerne nennen, den sprachlichen Führer der neuen Generation, von der Gefährlichkeit Ihres Postulates zu überzeugen?

Ich mache mir keinerlei Illusion: Bei einer Diskussion ist der Gegner kaum um seine ehrlich vorgefaßte Meinung zu bringen, Zweck und Ziel muß eher sein, den mit der Materie weniger Vertrauten das Interesse zu wecken, den Blick zu weiten und ihnen den Weg zum Entschluß zu weisen.

Aber das Gesagte mußte gesagt sein.

Und nun, empfangen Sie noch einen freundlichen Gruß von Ihrem ergebenen *Armin Ziegler*